Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 29 (1947)

Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

1591

Winterthur, 5. September 1947 | Erscheint jeden Freitag | 29. Jahrgang Nr. 36

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postscheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postscheck-Konto VIII 12436
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postscheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Vom Tage

E. B. Wenn man den Vorzug genießt, etliche Wochen in einer Landschaft zu leben, wo die weiten, welligen Matten noch in frischestem Grün prangen, wo die Bäume ihr schönes Laub und ihre reifenden Früchte tragen, dann ist man versucht, ein Loblied „vom Tage" zu singen: von der schenkenden Landschaft mit den weiten, sanften und doch so bewegten Linien, von der Großartigkeit farbiger Sonnenuntergänge und dem stillen Frieden, der des Nachts den Betrachter des so wunderbar ausgestirnten Himmelsgewölbes überkommen kann. Gegen allzu sengenden Sonnenbrand wirkt ein kühlendes Lüftchen — nur eines erinnert an die Nöte der Dürre, die in so vielen Gegenden unseres Landes verheerend wirkt: die bald versiegenden Brunnen.

Sonst gespeist von sprudelnden Quellen, geben die Brunnen vor dem Bauernhäusern jetzt meist nur noch ein fadendünnes Strählchen Wassers her, das Bauer und Bäuerin voll Sorge betrachten und betreuen. Immerhin — noch fließen, noch sickern sie, und wer sparsam haust, kommt, wenn auch mit vermehrter Arbeit, in Küche und Stall noch zurecht.

Seltsame Parallele: daß auch die Werte der Natur uns spärlich zugeteilt, ja weit herum katastrophenhaft entzogen werden zu einer Zeit, da wir nicht verstanden haben, die Werte der Kultur zu schützen und zu mehren.

Auf weite Strecken wurden gehegte Wälder durch Raubbau dezimiert oder ganz zerstört, zuerst von den Deutschen, wo immer sie Länder besetzten und Holz benötigten, dann von den frierenden Völkern, die vergeblich auf Kohle gehofft hatten, und da bekanntlich das Holz im Preise steigt, wenn Kohle fehlt, wird der Anreiz, mehr Holz zu schlagen, als dem Walde gut ist, noch das Uebrige tun. Ob fehlender Wald schon zur Ursache des fehlenden Regens wurde? Wir wissen es nicht. —

Die große Trockenheit hat bei uns bereits ihre wirtschaftlichen Folgen: zu wenig Futtermittel, größere Viehschlachtungen; weniger Milch, Butter und Käse sind zu erwarten, dafür eine weitere Preissteigerung. Daß das Fleisch infolge größerer Zufuhren billiger würde, hat niemand vernommen. Wie denn überhaupt das alte Gesetz von der Preisbildung durch die Zusammenhänge zwischen Angebot und Nachfrage nicht mehr wirksam zu sein scheint: ist wenig Ware da, dann steigen die Preise, ist viel Ware da, dann bleiben die Preise!

Viel ist in internationalen Konferenzen von Wirtschaftsplanung die Rede, aber wir sind weit entfernt, eine solche Ordnung auch wirklich zu erreichen. Soeben ist in Paris, im internationalen Komitee für Wirtschaftszusammenarbeit, das sich im Zusammenhang mit der amerikanischen Anregung Marshalls zusammengefunden hat, die Frage der Errichtung einer europäischen Zollunion aufgeworfen worden. Der schweizerische Vertreter führte aus, wie kompliziert die Fragestellungen seien, betonte aber, daß der Bundesrat dem Projekt einer Resolution zustimmen würde, das sich mit der Schaffung eines „Organismus zum Studium der sich im Zusammenhang mit der Befreiung des intereuropäischen Handels stellenden Fragen" zu befassen hätte. Dabei sollten aber nicht allein die 16 vertretenen, sondern alle europäischen Staaten mitarbeiten. Die Skandinavier sind dagegen, sie besprechen zur Zeit eine solche Vereinbarung der skandinavischen Staaten und fürchten wohl, den russischen Nachbarn zu verstimmen, wenn sie sich dieser vorläufig noch westlich orientierten Zusammenarbeit zuwenden. Bekanntlich haben die Niederlande, Belgien und Luxemburg schon eine Zollunion geschaffen und vielleicht geht der Weg über solche kleinere „Sonderbünde", bis sich diese später wiederum in größere zusammenfügen. (Daß Großbritannien, um seine höchst gefährdete Wirtschaftslage halten zu können, durch Notverordnungen den Import gedrosselt und rigorose planwirtschaftliche Maßnahmen im Innern ergriffen hat, wirkt sich auch auf die schweizerische Wirtschaft, einstweilen im speziellen in der Hotellerie, sofort aus).

Nur soviel sei hier angedeutet, um wieder einmal zu skizzieren, wie eng und unentrinnbar alle Völker der Erde heute durch ihre Wirtschaftsbeziehungen — und es gibt keine Wirtschaft, die nicht durch die Politik beeinflußt wäre — auf einander angewiesen sind, und wie ungeordnet heute die Dinge liegen. In der Uebergangszeit vom Feudalstaat zum industrialisierten Großstaat mußten Brücken- und Stadtzölle weichen; jetzt ist ein Zeitalter des Ueberganges angebrochen, in welchem viel größere, weitweite Wirtschaftseinheiten geschaffen werden müssen: eine Währung, ein zollfreier Raum für Gebiete von der Größe von Erdteilen. Weit sind wir noch davon entfernt, doch es beginnen sich einige Gebiete etwas abzuzeichnen: das immense Rußland, die nord- und südamerikanischen Staaten, die derzeit an einer interamerikanischen Konferenz in Buenos Aires die gesamtamerikanische Zusammenarbeit behandeln, die beiden neuen großen indischen Staaten. Das zerrissene, alte und niemals einig gewesene Europa wird es am schwersten haben, den einheitlichen Raum zu schaffen.

Vielleicht, daß, was zu Zeiten einer blühenden Wirtschaft, der persönlichen und staatlichen Egoismen wegen nie gelang, jetzt unter dem Druck der Not seinen Anfang finden wird. Not ist je und je die Triebkraft und Lehrmeisterin für vernünftige Neuerungen auf kollektivem Gebiete gewesen. Wäre der Mensch gut an sich, ohne Egoismus, ohne Machtdrang und Besitzgier, dann müßten die Impulse brüderlicher Gefühle eine große Weltheimat für alle schaffen können. Zwei furchtbare Kriege und die Brutalitäten des politischen Terrors lehrten uns, lehren uns noch immer, daß das, was die Bibel die Erbsünde nennt, uns Menschen innewohnt. Und daher wird die Welt ein Kampfplatz bleiben zwischen den Mächten von Gut und Böse, auf dem wir täglich neu aufgerufen sind, uns zu entscheiden.

Ohne die Hoffnung, daß Notzeit belehre und innere Kräfte zu solchem Entscheid zum Guten frei mache; daß ein Sinn, ein Anruf zur Bewährung in Notzeit liege, könnten wir solche Zeiten nicht überstehen. Auch die Oberflächlichen, die Leichtsinnigen und Stumpfen leben in dieser Hoffnung, oft ohne es auch nur zu ahnen. Richard Dehmel hat dafür einmal die Worte gefunden: „Immer wieder, wenn wir sinnen, stürzt die Welt in wilde Stücke — immer wieder, still von innen, fügen wir die schöne Brücke."

Ein erschütternder Beweis solchen Brückenbauens wird aus Hiroshima gemeldet. Dort haben am Jahrestage, da die Atombombe niederging, Friedensfeiern stattgefunden. Eine Friedensglocke bezeichnet den Platz, wo die Bombe die Erde traf; sie läutete die Feiern ein, an denen Volkschöre vom Frieden sangen, Tauben als freie Friedensboten in die Lüfte stiegen, Friedensbäume gepflanzt und buddhistische wie christliche Gottesdienste abgehalten wurden. Symbolische Handlungen, gewiß — denn keine Garantien für den Frieden können diese erschütterten Menschen, diese Ueberlebenden nach einer furchtbaren Katastrophe, geben. Aber aus solchen symbolischen Handlungen muß wohl immer erneut der Glaube an eine bessere Zukunft, die Bereitschaft, ihr zu dienen, gepflegt und gestärkt werden. Daß sie, die solches Leid erlitten, nicht dem Hasse leben, sondern Symbole des Friedens hochhalten, darin zeigt sich die zeugende Kraft des Guten.

Brücken bauen auf seine Art will auch der neugegründete internationale „Weltbund der jungen Generation", der in kurzer Zeit sehr stark an Zahl geworden ist. Er will die Jugend aller Länder zusammenstehen lassen, um einen wirklichen und dauerhaften Frieden zu schaffen. In Prag fand jetzt sein erstes großes Treffen statt, das über 20 000 Jugendliche aus 50 Nationen zusammenströmen sah, die aus 25 verschiedenen, zum Teil weltumfassenden, z. T. nationalen Jugendorganisationen kamen. Dieser Weltbund soll als konsultatives Mitglied dem Sozialrat der UNO angehören. Aus der Schweiz haben 160 junge Menschen teilgenommen. Die Dachorganisation der schweizerischen Jugendverbände hatte allerdings nach zwei Tage währender Diskussion davon abgesehen, sich als Ganzes dem Weltbunde anzuschließen, doch haben die einen Anschluß bejahenden Verbände sich zu einer Gruppe zusammengetan. Es bleibt nun einer weiteren Entwicklung vorbehalten, ob eine einheitliche brüderliche Linie gefunden werden kann, ob oberhalb der nicht zu verkennenden Gegensätze die gemeinsame Zielsetzung für Aufbau und Frieden wegleitend sein wird, oder ob die Verschiedenheit der politischen Konzeption auch in diesem jugendlichen „Völkerbunde" den Brückenbau wieder gefährden wird. (Nach den Meldungen zurückgekehrter Engländer aus London, soll in Prag eine kommunistische Einstellung vorgeherrscht haben, die selbst die Tschechen überrascht habe.).

Daß diese Gefährdung in studentischen Kreisen schon Tatsache geworden ist, zeigt die Entwicklung der internationalen Beziehungen in der „Internationalen Studentenunion". Nach einer Sitzung in Prag hat sich vor kurzem der Verband der schweizerischen Studentenschaften aus diesem Weltbund zurückgezogen. Er begründet dies: „. . . weil sich die internationale Studentenunion entgegen den schweizerischen Erwartungen mehr und mehr zu einem Werkzeug einer einseitigen politischen Richtung entwickelt. „Während sich zuerst eine unpolitische studentische Zusammenarbeit sehr gut zu entfalten schien, ist offenbar jetzt ein kommunistischer Kurs obenauf gekommen und wir verstehend die Haltung der Schweizer. Es ist der Kampf um Ideologien und Interessen an Stelle des Vertrauens getreten und so konnten die Schweizer Studenten an der „schönen Brücke" vorläufig nicht weiter mitbauen.

Eindeutiger und völlig ungestört ward das Erlebnis des Brückenbauens den Pfadfindern zu teil, die an ihrem Jamboree, dem Weltfreffen in Frankreich — wo sie ein erstes Mal nach den Kriegsjahren zusammenkamen — ihrer 40 000 beisammen waren. 45 Nationen entstammten sie und campierten in einer Lagerstadt, welche die Pfadfinder Frankreichs in monatelanger Arbeit (Straßenbau, Kanalisation, Leitungen, etc.) im Gelände von Moisson geschaffen hatten. Da trafen die 500 Schweizer Pfadfinder Jugendliche aus allen Erdteilen. Bei ihnen war freudiger und harmonischer Brückenbau von Nation zu Nation noch möglich, weil die politischen und ideologischen Gegensätze, welche die Welt in Spannung halten, völlig ignoriert werden konnten. Sind doch die Regeln der Pfadfinder aufgebaut und festgelegt nach Grundsätzen, welche allein der Charakterbil-

Freudiges Ereignis?

G. M. Wir pflegen von der Geburt eines Kindes als von einem freudigen Ereignis zu sprechen. Für zahllose Mitschwestern in kriegsgeschädigten Ländern bedeutet aber dieses Ereignis kein freudiges, sondern eine schwere Sorge. Neben dem drohenden Nahrungsmittelmangel steht die Textilnot. Keine Windel aufzutreiben, kein Material für Strümpfchen und Schlüttli, um das kleine Wesen mollig-wollig einzuhüllen! Mütter wickeln ihr Kinder in Papier... Und viele dieser Kinder erblicken „das Licht der Welt" in Kellerlöchern, in halbzerstörten Häusern mit feuchten Wänden und zerbrochenen Fensterscheiben. Dabei geht es dem Winter entgegen!

Um dieser Kindernot und Not der Mütter zu steuern, führen das Schweizerische Rote Kreuz und seine Kinderhilfe in den nächsten Wochen eine Säuglings-Wäsche-Sammlung durch. Es ergeht an jede Frau und jedes Mädchen die eindringliche Bitte, mindestens eine Windel oder ein Schlüttli, ein Paar warme Strümpfchen usw. vorzubereiten. Helfen wir schwesterlich mit, daß Mütter ungesorgter dem kommenden Winter und werdende Mütter getroster der Geburt ihres Kindes entgegensehen dürfen!

Adresse der zentralen Sammelstelle: Schweiz. Rotes Kreuz und seine Kinderhilfe, Depot Werkstr. 20, Wabern bei Bern (keine Portofreiheit).

10

Wie fünf Mädchen im Branntwein jämmerlich umkommen

Eine merkwürdige Geschichte

Von Jeremias Gotthelf

Länger trieb Marei sein Spiel, und sein Meister ward immer verblendeter an ihm. Wenn Marei vor Tag aufstund und absichtlich im Hause Lärm machte, so sagte der Meister zu seiner Frau: „Wir haben doch die bräuste Magd; unter Hunderten ist nicht eine so. Los, wie sie gwirbet, und es ist noch nicht Tag! Wenn du so gewesen wärest, wir hätten es weitergebracht. Die Meisterin begehrte dann auf, schalt Marei eine Augendienerin und lachte dazu unterm Deckbett. Sie wußte wohl, daß Marei Sachen kaperte, Eier beseite tat und Milch, und was sie erwischen konnte, daß sie heimliche Audienzen gab, und daß am Morgen ein Eiertätsch und ein Brönz im Gaden zweg war. Es war auch recht rührend, anzuhören, wie Marei mit einem Ankenbälli unter der Scheube dem ihr begegnenden Alten erzählte, wie ihres Nachbars Jungfere doch eine sei; es wolle sich lebendig lassen zerschreißen, wenn die nicht flöte und stehle. Einmal es vermöchte nicht, mit einem solchen Löhnli so daherzukommen wie sie. Aber wenn es von Ostern bis Martistag blutt laufen müßte, es wollte lieber als für einen Kreuzer veruntreuen. Der Alte schmunzelte dann wieder über seine getreue Magd und branzte mit seiner Alten, wenn die furtgehe, so sei sie alleine schuld; sie gebe ihr ja kein gut Wort, und es sei nichts recht, was sie mache. Und die Alte trieb den Alten mit bösen Worten zum Hause hinaus und winkte dann der getreuen Magd, und beide führten sich lustig zu Gemüte, was die getreue Magd gemauset hatte. Aber die Alte führte sich die Sachen nur zu tapfer zu Gemüte; denn ehe man es sich versah, schlug sie ein Schlagfluß, und tot war sie.

Der Alte tat nicht nötlich; Marei tat nicht nötlich. Der Alte brachte zum Ankleiden seiner Frau ein Hemd hervor, an welchem kein Stück war, mit welchem man an einem Daumen einen Umlauf hätte verbinden können. Es tue es sauft, meinte er, Hoffärtig sein trage jetzt nichts mehr ab. Eine Nachbäurin wollte das aber nicht leiden. Das arme Eiseli müßte sich ja schämen, am jüngsten Tage aufzuerstehen und einem solchen Hudel vor Gott dem Vater und allen den Leuten, Mannsvolk und Weibervolk. Aber sie hätte umsonst gejammert, wenn sie nicht hinzugesetzt, in diesem Hudel habe Eiseli sicher keine Ruhe im Grabe, sondern werde in demselben so oft erscheinen, bis man ihm ein besseres Hemd ins Grab gegeben. Das überzeugte endlich, und der Alte brachte ein besseres her. Doch nahm er kaum eins von einem ganzen halben Dutzend und hätte er es im Versehen getan und später bemerkt, so hätte er vielleicht Eiseli nicht Ruhe im Grabe gelassen. Und wer will dieses dem alten, ländlichen Gygznäpper verübeln? Lief doch jüngst ein alter, hoher Magistrat Gefahr, ausgegraben und mit einem ungeraden, schlechten Hemde angetan zu werden, weil der Armart ihm unglücklicherweise ein schönes von einem halben Dutzend ins Grab gegeben hatte und der lachende Erbe meinte, das sei eine schändliche Verschwendung, daß der Verstorbene im Grabe ein besseres Hemd trage als er, der Lebendige unter den Lebendigen.

Nun erst glaubte sich Marei obenauf und guggete dem Alten untere so zärtlich, als sein Gesicht vermochte. Es wollte des Alten Frau und Bäuerin werden und hatte gute Aussicht dazu. Dem Alten tat die Zärtlichkeit gar wohl, und alles, was er umsonst haben konnte, hielt er für erlaubt und wurde Marei seine Frau, so ersparte er den Lohn. Aber schügig war er nicht und pressierte nicht mit dem Verkünden.

Aber närrisch tat er mit Marei, wie es alte Witwer nur zu oft ankömmt, wenn sie einer alten Frau losgeworden sind. Oh, wenn so ein alter Witwer wüßte, was für ein Los ihm wartet bei einer jungen, glustigen Magd oder einer muntern Witwe, er würde seine Augen richten auf ein kühles Plätzchen an der Seite seiner Alten, statt geile Augen jedem geilen Geschöpfe zuzuwenden.

Marei war eine schlaue Dirne und sorgte für Figge und Mühle. Sie nahm unterdessen, soviel sie konnte, damit sie ihr Schärfchen im Trocknen hätte, wenn den Alten eine andere Laune anwandeln sollte. Sie nahm aus Schränken und Gaden, aus Keller und aus den Hosensäcken des Alten. Sie versorgte die meisten der gestohlenen Sachen außer dem Hause bei guten Freunden. Solche gute Freunde findet man allenthalben, wo es ein altes, kinderloses Ehepaar, einen alten Witwer oder einen halbblinden Pfarrer zu rupfen gibt. Da ist's, als ob man es ordentlich für eine Sünde hielte, wenn man nichts von dieser Rupfete bekäme, nicht zu ihr wenigstens die Hand böte. Marei stahl zum Beispiel dem Alten Mehl und Erdäpfel; in einem andern Hause machte man daraus Erdäpfelkuchen und sandte aus nachbürlicher Freundschaft dem Alten auch einige. Der lebte nun gar herrlich daran, lobte die Gutmeineheit der Leute; er ahnete nicht, daß er seine Erdäpfel, sein Mehl esse, und die anderen lachten sich Kröpfe an den Hals ob der Freude des Alten an seinen Erdäpfelkuchen.

In Winkeln ließ Marei manchen Fünfunddreißiger fliegen für Brönz und Lebkuchen, womit es eine ganze Gesellschaft bewirtete; und wenn das Brönz zündete in seinem Gehirn, so erzählte es Dinge von seinem Treiben mit dem Alten, Züge aus ihrem Stilleben, daß jedem züchtigen Menschen blau vor den Augen wurde. Von dem allem merkte der Alte nichts; es wäre unbegreiflich gewesen, wie verblendet der schlaue Fuchs auf einmal war, wenn man nicht wüßte, daß eben diese Verblendung die Krankheit ist, welcher alte Witwer unterworfen sind.

Aber der Alte hatte Verwandte, welche erben wollten, welche nicht wollten, daß er heirate, und daß der Kuckuck ihm Eier lege in sein warmes Nest zum Ausbrüten. Sie wollten sich einschleichen mit Schmeicheln und Geschenken. Aber Marei wußte sich gar schlau zwischen sie und ihren Alten zu stellen und wußte den natürlichen Widerwillen, den jeder Geizhals gegen lachende Erben hat, gar klug zu mächtiger Flamme anzublasen, daß sie sicher schien vor ihnen. Aber wenn ein Bauernhof auf dem Spiele steht, so gibt man nicht so schnell lugg. Sie spürten Marei nach, und Marei war so aufrichtig, besonders wenn es Brönz getrunken hatte, daß sie bald alles wußten, was sie wollten und ihre Fallen stellen konnten. Marei verließ sich darauf, daß

dung, der Treue zur Heimat und der Bereitschaft zum Dienst am Nächsten gelten. Diese Jungen konnten „mit dem festen Willen und dem Glauben an einen Frieden in der Welt“ zurück in ihre Länder reisen, wie es in einer Abschiedsrede hieß.

Sie alle, und mit ihnen die Jugend der ganzen Welt tragen das schwere Erbe der Nachkriegszeit. Ihre Mannesjahre wie auch die Zukunftszeiten unserer jungen Mädchen werden im Schatten der schweren Probleme einer Umgestaltung der Welt stehen, die vor keinem Volke, keinem Erdteil Halt macht. Aber die Begeisterung, die solche gemeinsam verlebten Tage hinterläßt, die Beziehungen von Mensch zu Mensch, von Land zu Land, die sie geschaffen, werden ihnen Stütze sein beim Brückenbau, den unsere Welt so bitter nötig hat.

„Gott schütze Euch“, rief der oberste Lagerleiter seinen Pfadfindern beim Abschied zu. „Gott schütze Euch“, drängt es auch uns, der heutigen Jugend zuzurufen, denn alles Vollbringen am Brückenbau, auch aller Rückschlag, und jedes die Rückschläge überwindende Gelingen steht in seiner Hand.

Die Mitarbeit der britischen Frauen

auf politischem, wirtschaftlichem und sozialem Gebiete

Gerade jetzt, da Großbritannien neuerdings vor erschütternden Einschränkungen und weiteren Lasten aller Art steht, auf deren Ursachen und Folgen die Tagespresse näher eingeht, wird man sich fragen, wie sich die britischen Frauen mit ihren Rechten und Verantwortungen zu all den dringenden Problemen stellen.

Dabei muß immer wieder vorausgeschickt werden, daß die Frauen Großbritanniens, trotz ihrer prinzipiellen Gleichberechtigung, relativ noch viel zu wenig Macht besitzen, als daß ihnen eine tiefgehende Mitschuld an den gegenwärtigen Krisen vorgeworfen werden könnte. Die Tatsache, daß seit dem Tode von Ellen Wilkinson, Erziehungsminister, keine einzige Frau im Ministerium sitzt und daß von 650 Parlamentsmitgliedern momentan überhaupt nur 23 Frauen sind, spricht für sich.

Ueber allen Parteien stehende Frauenorganisationen, wie z. B. diejenige: „Women for Westminster“ (Frauen für die Regierung), gegründet von hervorragenden Persönlichkeiten, wie Dr. Edith Summerskill, M. P., Mrs. Corbett-Ashby, M. A., L. L. D., tun ihre Möglichkeiten, um diese Disproportionen auszugleichen und Frauen aller Kreise zu parlamentarischer Ausbildung zu verhelfen. Durch entsprechende Erziehung, durch öffentliche Dienste aller Art und durch politische Tätigkeit erstrebt diese Institution „Full Citizenship“ (Vollständiges Bürgerrecht) für Frauen, d. h. durchweg gleiche Rechte und gleiche Verantwortungen für Männer und Frauen. Ihr Motto ist: Die Welt muß von Männern und Frauen geleitet werden.

Die bis jetzt sehr beschränkte Mithilfe an der Führung des staatlichen Apparates entlastet die britischen Frauen einerseits von der Mitverantwortung an der gegenwärtigen nationalen Katastrophe; anderseits ist sie umso bedauerlicher, als gerade durch die Mitwirkung bedeutender Frauen, wie England sie herangebildet hat, viele der nachkriegszeitlichen Mißzustände, wenn nicht verhindert, doch ohne Zweifel weitgehend gemildert worden wären. Denn die britischen Frauen hatten sich, anerkanntermaßen, während des Krieges in ihrer weitgehenden Mitarbeit bewährt. Und sie haben auch seither die schwerwiegenden Folgen, die teilweise gerade ihnen in erhöhtem Maße zufallen, mit bewunderungswürdiger Anpassungsfähigkeit und mit geradezu erstaunlicher Geduld ertragen.

Je mehr jedoch der wirtschaftliche und nationalökonomische Zusammenbruch drohte, desto mehr bestrebten sich die britischen Frauenorganisationen, die Regierung auf viele der Mißzustände aufmerksam zu machen und Vorschläge zur Sanierung zu unterbreiten. Gerade in diesem Jahre sind, trotz großer Transportschwierigkeiten, von vielen der Organisationen ganz ungewöhnliche Anstrengungen gemacht worden, um in öffentlicher Versammlungen durch Reden, Diskussionen, Resolutionen, usw. die wachsende Mißbilligung bestehender Verhältnisse auf verschiedenen Gebieten kundzugeben und dadurch weiteren Katastrophen vorzubeugen.

Eine neue Frauenorganisation: „Women's United Front“ (Die Vereinigte Frauenfront), die offiziell über allen Parteien steht, sich jedoch, „durch die gemachten schlimmen Erfahrungen“, nun ziemlich ausgesprochen gegen die Labourregierung wendet, fand ungeheuren Beifall an einer Zusammenkunft in London, an der sich Männer und Frauen des ganzen Landes beteiligten. Alle Redner und Rednerinnen betonten die Notwendigkeit individueller Rechte, kritisierten jede staatliche Unterdrückung und Gleichförmigkeit, und verlangten bessere Ernährung, bessere Behausungsmöglichkeiten und vor allem bessere Administration und weniger Bureaukratie, „die allem Fortschritt im Wege steht“. Beispiele ungeheurer Papierverschwendung in Regierungskreisen wurden zitiert, die in keiner Proportion stehen zu den Papiereinschränkungen für Industrien und Geschäfte und insbesondere nicht zu den unerwünschten Einschränkungen von Zeitungen, guten Zeitschriften und der Beschränkung von Büchern, sowie von Schul- und Erziehungsliteratur, die gerade jetzt von größter Wichtigkeit wäre. Women's United Front erließ denn auch eine entsprechend scharfe Resolution zu handen der Regierung.

Ueberall wird immer wieder auf die Tatsache hingewiesen, daß die britischen Frauen zu allen Opfern bereit sind, wenn sie einer unvermeidlichen Notwendigkeit entsprechen, nicht aber wenn sie durch ungenügende Einsicht und unerfahrene Leitung bedingt sind. „The Housewives' League“ (Die Hausfrauen Liga), die an ihren Londoner Demonstrationen vom ganzen Lande her vertreten war, drückte ihre Ansicht besonders eindeutig aus: „Wir bekämpfen die Regierung nicht ihrer Prinzipien halber, sondern weil sie sich als unfähig erwiesen hat.“ Doch wurden die Kritiken meist ziemlich übel aufgenommen und als „unpatriotisch“ dargestellt, gelegentlich sogar mit biblischen Worten abgewiesen: „Sie wissen nicht was sie tun!“

Dagegen erschien Sir Stafford Cripps persönlich an den Tagungen der „Women's Institutes, die an ihrer Jahresversammlung in der Londoner Albert Hall mit etwa 6000 Frauen von allen Landesteilen vertreten waren, um ihre eigenen Probleme gegenseitiger Hilfe, sowie allgemeine nationale Fragen zu besprechen. Die sozialen Anstrengungen, die diese „Women's Institutes“ (6500 an der Zahl) im ganzen Lande in bezug auf großzügige Hilfe für die Landbevölkerung, usw. machen und ihre Bestrebungen ganz besonders auch auf dem Gebiete der Fürsorge und psychologisch feinfühlender Erziehung von Kindern, die aus irgend welchen Gründen ihr Heim verloren haben, verdienten eingehend beleuchtet zu werden. In Anbetracht der Wichtigkeit und Verdienste dieser Fraueninstitutionen versuchte Sir Stafford Cripps in einer ausführlichen Rede die schwierige Situation, die die Nachkriegszeit den Frauen aufgebürdet hat, zu erklären. Er ging auf die dringende Notwendigkeit allergrößter Ersparnisse auf allen Gebieten, sowie auf die Wichtigkeit des erweiterten Exportes und des verminderten Importes von Großbritannien ein. All dies zur Tilgung der ungeheuren nationalen Schulden, die den Preis des Sieges Großbritanniens über die Tyrannei der Welt bedeuten. Er apellierte an den Geist der Zusammenarbeit für den Wiederaufbau alles dessen, was verschüttet worden ist, und dieses seiner Rede wurde mit Zustimmung aufgenommen, — doch waren auch hier scharfe Stimmen der Kritik, unrichtige Administration betreffend, zu vernehmen.

Da gerade durch die immer dringender werdende Exportnotwendigkeit das Problem der erneuten Heranziehung der britischen Frauen zu den Industrien bereits vor einiger Zeit anfing akut zu werden, beschäftigten sich manche der Frauenorganisationen eingehend mit dieser Frage, doch stieß die Befürwortung der diesbezüglichen Regierungsvorschläge auf tiefgehende Hindernisse. „Women's Liberal Federation“ z. B. lehnte es offiziell ab, an dieser industriellen Mobilisierung teilzunehmen, mit der Begründung: erstens, daß die Arbeit der Männer fortwährend durch verkürzte Arbeitsstunden und durch längere Ferien reduziert werde, während man von den Frauen nicht nur die allgemeine Hausarbeit erwarte, sondern überdies die Mitarbeit in den Fabriken. Zweitens, daß in einigen Landesteilen Arbeitslosigkeit unter den Männern bestehe, während Industrien Frauen zu niedrigeren Löhnen einberufen möchten. Drittens, daß das wachsende Verbrechertum unter Kindern und die ungewöhnliche Anzahl von Ehezerwürfnissen unbedingt genügend Grund bedeuten, Frauen und Mütter gegenwärtig nicht zur erneuten Mitarbeit in den Fabriken zu beeinflussen. — Die Argumente der notwendigen Kinderbetreuung zu Hause (wenigstens so lange die, während des Krieges gut geführten Kinderhorte, nicht wieder erschlossen werden können), sowie vorherrschend auch diejenigen ungleicher Belohnung von Männern und Frauen für gleiche Arbeit, wurden überall deutlich hervorgehoben.

Unlängst organisierten denn auch besonders bekannte Persönlichkeiten eine bemerkenswerte Zusammenkunft unter dem Titel: „Women Demand Equality. A fair field and no favour!“ (Frauen verlangen Gleichberechtigung. Gerechtigkeit und keine Bevorzugung!) Hervorragende Redner und Rednerinnen wie Lady Pethick-Lawrence (die zusammen mit ihrem politisch und menschlich hochangesehenen Gatten zu den hauptsächlichsten Vorkämpfern des Frauenrechtes gehörten); Vera Brittain (bekannte Autorin); Sybil Thorndike (berühmte Schauspielerin, der G. Bernard Shaw vor Jahren die Rolle seiner Jungfrau von Orleans gewidmet hatte); sowie Michael Tippett (Componist; Sohn einer Vertreterin der Frauenrechte), etc. fesselten die Anwesenden mit überzeugenden Argumenten, daß Frauen für gleiche Arbeit zu gleicher Entschädigung berechtigt sind. Daß diese auf manchen Gebieten, wie denjenigen der Kunst, Literatur, Wissenschaft, usw. selbstverständlich geworden ist, auf anderen jedoch noch immer diskutiert wird, ist erstaunlich.

Prinzipiell ist allerdings die Gleichbezahlung in diesem Jahr von der britischen Regierung definitiv angenommen worden, doch hat diese erklärt, daß die Durchführung des neuen Gesetzes gerade im Augenblick der jetzigen ungewöhnlich bedrängten Lage Großbritanniens eine allzu hohe finanzielle Belastung bedeuten würde. Dies wurde ganz besonders von Lady Pathick-Lawrence als kurzsichtig, ungerecht und vor allem als undemokratisch dargestellt. Mit den gerade jetzt der Regierung zu übergebenden „Vollmachten“ („die fast einem Belagerungszustande gleichkommen“), durch die Frauen unter 40 Jahren (jedoch nicht Mütter von Kindern unter 14 Jahren) einberufen werden können, wird denn auch die Frage der gleichen Lohnansätze von den Frauenorganisationen immer und überall aufs neue erörtert werden.

Besonders interessant wäre es, näher auf die zu Ende Mai angesagte Konferenz über die Internationale Mitarbeit der Frau einzugehen. „Women for Westminster“ hatte sie einberufen, um über das Thema: „Women's Share in World Government“ (Anteil der Frauen an Ueberstaatlicher-Regierung) zu diskutieren. Die auch in der Schweiz wohlbekannte und überall beliebte Mrs. Corbett Ashby (seit 25 Jahren Autorität auf dem Gebiete der Frauenfragen in ihren internationalen Beziehungen), waltete als Vorsitzende und als Hauptrednerin. Sie war gerade am Abend vorher von Schweden zurückgekommen, begeistert von der dortigen Tüchtigkeit und Lebensfreude, sowie „sehr viel Schönem, das man in England seit dem Kriege verloren hat“. Sie gab uns äußerst interessante Einblicke in die weitgehenden Entwicklungen und

(Fortsetzung Seite 3.)

Politisches und Anderes

Um die Zukunft Palästinas

Die Palästina-Kommission der Vereinigten Nationen hat diese Woche ihre Untersuchungen abgeschlossen und schlägt nun der UNO vor, Palästina in einen arabischen und einen jüdischen Staat aufzuteilen, während die Stadt Jerusalem entmilitarisiert und einer internationalen Treuhänderschaft unterstellt werden solle. Eine Kommissionsminderheit war dafür, nicht zu teilen, sondern einen Bundesstaat einzurichten. — Gleichzeitig ist in Basel das fünfzigjährige Jubiläum der Zionistischen Weltorganisation gefeiert. Professor Weizmann, international bekannt durch seinen führenden Anteil am Zustandekommen der Balfourdeklaration, die s. Zt. den Beginn der so erfolgreich gewordenen jüdischen Siedelungsarbeit unter englischem Mandat möglich machte, schilderte die Entwicklung dieses Aufbauwerkes: Er verlangte die aktive Bekämpfung der jüdischen Terroristen, welche das Werk gefährden, kritisierte aber auch die englische Haltung.

Man „demokratisiert“

Wie in Ungarn der Partei der Kleinlandwirte, so werden jetzt in Bulgarien der Agrarpartei größte Schwierigkeiten gemacht. Diese, dem kommunistischen Kurs oppositionelle Bauernpartei wurde kurzerhand von der Regierung als aufgelöst erklärt und damit ihren 65 Abgeordneten das Mandat entzogen. Auch die Jugendverbände dieser Partei wurden aufgelöst und ihr Vermögen eingezogen. Petkoff, ihr früherer Führer, wurde zum Tode verurteilt. Wir erwähnen diese Vorgänge, um anzudeuten, wie in den östlichen Staaten jetzt allgemein unter kommunistischem Druck und mit Benützung des so falsch ausgelegten Schlagwortes „Demokratie“ große Volksschichten politisch vergewaltigt werden.

Neue Preisforderungen

Der Schweizerische Bauernverband veröffentlichte neue Forderungen. Er verlangt z. B. Erhöhung des Weizenpreises um 10 Fr. je 100 Kilo (bereits bewilligte der Bundesrat einen Zuschlag von Fr. 8.— bis 8.50), eine Erhöhung des Milchpreises um Fr. 6.— per 100 Kilo, der Kartoffeln um Fr. 2.— per 100 Kilo und des Schlachtviehs um 30—50 Rp. je Kilo. Diese Forderungen begründet er nicht etwa mit der Dürre (deren katastrophale Wirkungen ja nicht alle Landesteile treffen), sondern er stellt einleitend einfach fest, „daß in einer Zeit nie erreichter Hochkonjunktur in Industrie, Gewerbe und Handel und ständig steigender Unternehmereinkommen, Löhne und Gehälter der Verdienst der Landwirtschaft stark rückläufig ist“... „Die Lohn- und Preisspirale“, fährt er fort, „ist zugunsten von Industrie, Gewerbe und Handel und der unselbständig Erwerbenden trotz allen Warnungen so einseitig angezogen worden, daß der Bauer für seine Arbeit nur noch etwa ein Drittel des Verdienstes eines gelernten Arbeiters in Industrie und Gewerbe erhalten würde.“ Von dieser „nie erreichten Hochkonjunktur“ wollen also alle verdienen und noch mehr verdienen und deshab sollen die Preise lebenswichtiger Waren so massiv erhöht werden. Bereits kündet man aus Kreisen der Konsumvereine und der Gewerkschaften an, daß dann ja die Lohnschraube wieder angezogen werden müßte, und so sehen wir, wie die Lebenshaltung immer teurer, die Kaufkraft des Frankens immer schwächer wird. Nicht dem Mangel an Arbeit und an produzierten Gütern werden wir also die immer weiter steigende Teuerung jetzt zu verdanken haben, sondern dem Wettlauf, zu verdienen an der „nie erreichten Konjunktur“. Wie aber wird es uns ergehen, wenn diese Konjunktur einmal erschöpft ist. und wie sollen die vielen, die nicht Anteil an „den Blumen der Prosperität“ (so nannte es ein Arzt der „NZZ.“) haben, diese Zeiten überstehen?

Das Bundespersonal

wird laut Bundesratsvorschlag, dem soeben die nationalrätliche Kommission zugestimmt hat, weitere Herbst- und Teuerungszulagen erhalten. Wie wäre es, wenn einmal von irgend woher den Kleinrentnern eine Teuerungszulage zugesprochen würde, und wenn eine solche auch nur in Form von Steuerermäßigungen zutage träte? „Wer da hat, dem wird gegeben“ — wer da bald nichts mehr hat, dem wird weiterhin genommen...

Eine Motion

zugunsten der Einführung des Zivildienstes für Dienstverweigerer aus Gewissensgründen war im März durch Prof. Oltramare im Nationalrat mit Erfolg eingebracht worden. Nun ist Prof. Oltramare gestorben und kann den Kampf für diese gute Sache nicht mehr führen. Wir hoffen, daß dem Verstorbenen ein Nachfolger erstehe, der sich weiter der Sache im Geiste Oltramares annimmt.

E. B.

---

es gehe wie gewöhnlich, daß alle mit ihm im Bunde gegen den Alten seien, daß, wenn alle um ihr Treiben wüßten, es denn doch der Alte nicht vernehme. Denn dessen hat man tausend Beispiele, daß ganze Dorfschaften um das Treiben von Weibern und Töchtern, Knechten und Mägden usw. wissen, aber keine Silbe vernimmt der Beteiligte. Erst wenn die Sache an den Tag gekommen, das Unglück geschehen ist, gehen den Leuten die Mäuler auf; dann laufen alle herbei und wollen alles gemußt und alles gedacht haben.

Marei hatte dabei die Verwandten vergessen, die erben wollten, die einen Vorteil hatten beim Reden zur rechten Zeit.

Die nun, wohl wissend, daß der Alte ihnen nichts glaube, bestachen eine Nachbarsfrau, daß sie demselben unter dem Schein zärtlicher Teilnahme einen Floh hinters Ohr setze, ihn aufmerksam mache und nach und nach auf Mareis Schliche und ihm Rat gebe, wie er darüberkommen könne. Sie machte ihre Sache meisterlich und hatte den Alten bald im Garne, hatte ihn bald überredet, daß er einmal, von einem Märit heimkommend, sein Geld wohl zähle, sich betrunken trinke, zärtlich tue und dann das Weitere gut beobachte. Er tat also und fand, daß ihm drei Brabänter gestohlen wurden. Nun fing er einen höllischen Lärm an; es war, als ob ihm jemand ein Aschentuch vom Kopf genommen. Sein Geld war ihm doch lieber als das Marei. Er lief zuerst zur Nachbürin, ihr zu danken, und dann zum Landjäger, die Sache anzuzeigen. Er war nicht zufrieden, der Diebin die Gelegenheit zum Stehlen zu rauben und sie aus dem Hause zu schaffen, er wollte noch alles Gestohlene wieder erhalten. Ein guter Freund riet ihm davon ab und winkte ihm, was bei einer nähern Untersuchung vielleicht zur Sprache kommen könnte. Allein, was läßt ein Geizhals alles über sich ergehen für einen Kreuzer, geschweige denn um der Hoffnung willen, hundertfachen Kreuzerwert wieder zu erhalten!

Marei wurde eingezogen, seine Sachen ihm untersucht, und da fanden sich in einem Trage unzählbare gestohlene Sachen aller Art, aber Marei erzählte bei der Untersuchung auch Dinge, bei denen der Richter und sein Schreiber blinzeln mußten. Und sie sparten das Fragen nicht um an dem Vernehmen nicht verkürzt zu werden, um am Abend im Leist viel Lustiges auftischen zu können. Doch das machte dem Alten nichts, und gerne wäre er noch den Hohlern zu Leibe gegangen, die Marei angab; allein die Gerechtigkeit wollte ihre kurzen Arme nicht bis zu diesen ausstrecken.

Marei kam ins Zuchthaus und mit den schönsten Zeugnissen über seine Buße, Zerknirschung, Besserung wieder heraus. Doch siehe mars, daß der Fuhrmann, der es heimführte, ihm untermegs zweimal Brönz zahlte; man wußte nicht, für was.

Es mußte bei seinen Eltern sein und taunen gehen um sechs Kreuzer oder zwei Batzen. Sein Wesen war etwas zimperliger geworden; aber seine Gelüste nach Brönz und Buben vermochte es je länge je weniger zu verbergen. Wenn das Neuni kam, so war es meist das erste bei der Flasche, und wenn es dunkelte, so war es das letzte, das um Stall und Futtergang, wo das Mannenvolk hantierte, herumstrich. Dies letztere gefällt aber selten einer Meisterfrau, darum brauchten es die Leute auch nur in der höchsten Not; es kam daher gar armselig daher und tat dann immer müster, wenn es zur Seltenheit zu einem Genusse kam.

Endlich gelang es ihm, wieder bei einem Witwer in Dienst zu kommen, bei einem Menschen, der jedem Roman wohl anstehen würde. Dieser war ein durch und durch verhärteter Bösewicht und fähig zu jeder Tat, und mit einem wunderbaren Gemisch von Frechheit und Schlauheit bewahrte er sich vor dem kurzen Arm der Gerechtigkeit unberührt. Ein Weib war ihm gestorben, vom zweiten lebte er getrennt; was er mit ihnen trieb, war er mit seiner Nachbarn Weibern trieb, trieb mit den Weibern, denen er Statt und Platz in seinem Hause gab, will ich nicht erzählen. Aber er war auch einer von denen, welche fast jede andere Nacht auf das Marodieren ausgehen und Felder, Baumgärten und die Umgebungen der Häuser plündern, und meist wohlbeladen kehrte er heim. Wohl oft ist er gesehen, aber nie ergriffen worden, was auch gefährlich wäre; denn wie der Mann sich bewahrt, weiß niemand. In das Gemach worin er seinen Raub aufbewahrt, hat noch kein anderes Auge gesehen als das seine. Sein Tun kennen alle Leute, und doch macht demselben niemand ein Ende.

Diese nahm Marei zu sich, er scheute das Zuchthaus nicht, und Marei scheute trotz seiner Besserung des Mannes Ruf nicht. Sie paßten, wie es schien, füreinander, denn sie rühmten einander gegenseitig, und Marei fing an sich mehr aufzulassen mit Kleidern und hoffärtigem Wesen, fing an zu tun, als ob es da daheim und alles sein wäre, was des Meisters war. Viele wollten bemerken, daß es des Abends nicht mehr recht wisse, was es mache, und wie sturm es in der Küche und ums Haus herumbürsche. Doch wußte niemand, was es treibe des Tages über im Hause; denn dieses Haus stand an eines Waldes Rand wie ein schmutziges Geheimnis, selten betrat es jemand. Bei großen Anlässen, bei Brecheten, Waschen, wo Weiber zusammengeboten wurden, wollten diese immer bemerken, daß Marei oft läng Stück nicht wisse, was es mache oder rede. Bei solchen Anlässen konnte ihm sein Witwer das Brönz am wenigsten nachrechnen oder zumödelen, und da borgete es demselben auch nicht.

Einst in einer finstern Sturmnacht hörten die Nachbaren einen gräßlichen Schrei dringen durch Türen und Wände, sie horchten auf, und noch einer, noch viel schauerlicher drang ihnen durch Mark und Bein. Die Männer öffneten die Läuferli, und die Weiber stunden schaudernd mitten in der Stube und durften, bebend vor einem neuen Schrei, nicht mehr den Atem ziehen. Aber kein Schrei ertönte mehr, stille blieb es draußen, nur der Wind brauste durch das Tal. Je stiller es aber ward, desto mehr nahm die Angst zu vor der gehörten Stimme und das Bangen, was sie gewesen, was sie bedeuten möchte. Aber ein Mann zündete seine Laterne an und sagte: dies sei nichts Uebernatürliches, bedeute kein kommendes, sondern ein geschehenes Unglück. Er hätte heute das Marei für das Wöschen zwegmachen gesehen, und niemand wisse, was da geschehen sei; dorther sei der Ton gekommen. Man müsse gehen und zusehen, wahrscheinlich sei der Alte wieder auf seiner Marode. Er ging und noch zwei mit ihm; aber die Weiber zitterten, als diese gingen, daß die Fenster klirrten. Drüben fanden sie die Türe offen, fanden niemand in der Küche; stille wars darin, nur brodelte im Hintergrunde das Wasser in dem in den Boden

BAHNHOFBUFFET
Inh. Renaus Bon
Zürich

Fortschritte, die die Frauenrechte seit dem Kriege in einigen Ländern erfahren haben. Auch nahm sie ganz besonders Stellung zur Frage der Frauenarbeit in den Vereinigten Nationen. „Trotz der anerkannten und in der Charta von San Francisco deutlich festgelegten Gleichberechtigung von Männern und Frauen, war die Position der Frauen stärker im Völkerbund", meinte Mrs. Corbett Ashby; auch zählte der Völkerbund weit mehr Frauendelegierte. Sie legte sich die Frage vor, ob einige Staaten vielleicht weniger geneigt sind, Frauen in ihre Delegation aufzunehmen, weil sich die Frauen im Allgemeinen weniger für „Power Politics" (Machtpolitik) interessieren, als für „die Sache an sich". Weit mehr Frauen sollten vor allem zur Mitarbeit in UNESCO entsandt werden, wo ihre Tätigkeit von allergrößter Wichtigkeit wäre. Zum Schlusse erinnerte sie daran, daß von 52 Mitgliedstaaten von UNO, in 47 die politische Gleichberechtigung der Frau selbstverständlich geworden ist(!) Und sie hob die großen Verantwortungen hervor, denen die Frauen gewachsen sind und deren sie sich würdig zeigen.

(Sommer 1947.) A. H. R.

Neue Hoffnung

Zu neuen Hoffnungen berechtigt die „Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung zum Entwurfe eines Bundesgesetzes über die Ausübung des Stimmrechtes durch die von ihrem Wohnsitz Abwesenden". Das grundsätzlich Neue und überaus Erfreuliche für alle jene, welche die Ansicht vertreten, daß die politische Gleichstellung der Frau mit dem Manne und damit, daß „Schweizerbürger" im Sinne des Bundesgesetzes vom 19. Juli 1872 über die eidgenössischen Wahlen und Abstimmungen auch die Schweizerfrau sei, besteht weniger in der Gestaltung des Gesetzestextes, als vielmehr in der einleitenden Begründung zu dieser jüngsten Revision des Art. 3 des eben erwähnten Bundesgesetzes von 1872. Es tagt auch im Bundeshause mählich die Erkenntnis, daß unhaltbare, überlebte Zustände, nur dann des Lebens und des Fortschrittes grüne Weide nicht verdorren lassen, wenn gesunde, vernünftige Regeneration zur rechten Zeit einsetzt und den Geboten und Forderungen anpaßt, was sich entgegen dem Gesetze von Werden und Vergehen zu Unrecht noch am Leben zeigt. Kann diese dämmernde Erkenntnis besser ausgedrückt werden, als mit den Worten der Botschaft aus Seite 5 derselben. Wenn es auch unmöglich erscheint, jedem Bürger unter allen Umständen, die Möglichkeit der Stimmrechtsausübung zu garantieren, so muß man anderseits immerhin zugeben, — und jetzt bitte, aufmerksam lesen, — daß ein demokratischer Staat mit allgemeinem Stimmrecht, einen Weg suchen muß, um auch den Abwesenden (wenigstens in gewissen Fällen) die Teilnahme an der Abstimmung zu ermöglichen, damit die Abstimmung oder die Wahl so weit wie möglich als Ausdruck des Willens der Allgemeinheit erscheint. Damit steht der Bundesrat auf jenem Boden, verpflichtet sich selber zu jenem Grundsatz unseres Staatsrechtslehrers, der in seiner kurzen, eindeutigen Fassung lautet: „Der Staat kann nicht bestehen, ohne daß seine Angehörigen sich seiner annehmen".

Daß es die Tatsache ist, „daß es kaum eine eidgenössische Abstimmung gibt, nach welcher man nicht konstatieren würde, daß ein großer Teil der Stimmberechtigten nicht an die Urne gegangen sind", die den Bundesrat zu seinem neuen Entwurfe bewogen hat, gibt er in seiner Botschaft selber zu und damit aber auch die Tatsache, daß unsere heutige Abstimmungs- und Wahlpraxis regenerationsbedürftig ist. Wie sehr das der Fall ist, ergibt sich aus zwei Tatsachen, die alljährlich unzweifelhaft und eindeutig aus der von der Bundeskanzlei herausgegebenen „Uebersicht der Referendumsvorlagen und Initiativbegehren und besonders, der eidgenössischen Abstimmungen seit 1848" hervorgehen. Diese ergibt einmal, daß seit 1848 bis Ende 1946, — seither sind es drei mehr, — der eidgenössische Stimmberechtigte 141 Mal zur Urne gerufen wurde. Zum anderen ergibt sich dann aber auch, daß den 25 Abstimmungen mit einer Stimmbeteiligung 2/3 und mehr, — höchste jemals erreichte Stimmbeteiligung mit 86,3 Prozent der Stimmberechtigten am 3. Dezember 1922 über die einmalige Vermögensabgabe — 27 Abstimmungen gegenüberstehen, an denen nicht einmal 50 Prozent der Stimmberechtigten teilnahmen. Ergänzt man diese amtliche festgelegten Tatsachen mit der anderen Tatsache, — die jeder Stimmbürger, der Freude an Zahlen hat, aus den Ergebnissen des schweizerischen statistischen Jahrbuches über die schweizerische Bevölkerungsbewegung errechnen kann, — daß im Durchschnitt nur 42-43 Prozent der zwanzigund mehrjährigen Schweizerbürger beider Geschlechter nach den heutigen Rechtsbestimmungen stimmberechtigt sind und daß es nicht einmal ganze 28 Prozent der Landesbevölkerung sind, die in unserer eidgenössischen Demokratie bestimmt, was Rechtes sein soll im Lande, dann fürwahr ist es zum mindesten nicht zu früh, wenn endlich die Erkenntnis tagt, daß in unserem demokratischen Staate die Wahlen und Abstimmungen nicht nur der Ausdruck des Willens einer privilegierten Minderheit, sondern der Allgemeinheit sein sollen.

Hoffen wir nun, der jüngste Entwurf des Bundesrates finde in den eidgenössischen Kammern jenes Verständnis, die ihm als Erfüllung eines Gebotes der Zeit zukommt. Es wäre ein Beweis dafür, daß jener Geist, der alles negiert, weil es „früher auch nicht so gewesen" überwunden wäre und damit auch jener unduldsame Geist der bis anhin ein objektives Studium des anderen Gebotes der Zeit, der politischen Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne in den weitesten Kreisen unserer kantonalen und eidgenössischen Politiker und Ratsherren hintangehalten hat.

Karl Mettler

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Eine Nationalspende?

(Ein Beitrag
zur Diskussion um die Behebung der Dürreschäden.)

Der „Gotthard Bund" schreibt zu diesem Thema:

Das „eidgenössische Gespräch" ist nach den Sommerferien rascher in Gang gekommen, als zu vermuten war. In seinem Mittelpunkt stehen die Schäden der langandauernden Trockenheit und die darauf basierenden Forderungen der Landwirtschaft. Daß „etwas" geschehen muß zugunsten der besonders schwer betroffenen Betriebe, steht außer Frage. Zwar hört man auch die Meinung vertreten, wir gerieten auf eine falsche Ebene, wenn es zur Gewohnheit werde, daß der Staat einspringt, sobald elementare Einwirkungen eine Berufsschicht schädigen; dies verstoße gegen das Prinzip der Selbstverantwortlichkeit. Wenn aber das Unheil so groß wird, daß ganze Landstriche das trostlose Bild „versengter Erde" bieten, dann wird eine Aktion eidgenössischer Solidarität unabweisbar.

Nicht das Ob, das Wie nur erscheint diskutabel. Das Naheliegendste ist natürlich der Ruf nach Preiserhöhungen. Ueber die damit heraufbeschworenen Gefahren dürfte aber niemand im Unklaren sein. Die Linkspresse erklärt unmißverständlich, daß den Preiserhöhungen neue Lohnforderungen auf dem Fuße folgten. Das mühsam erreichte Gleichgewicht im Preis-Lohngefüge ginge verloren; der „Wagen" geriete wieder ins Rollen, wenn nicht ins Schleudern ...

Eine neue Preis- und Lohnhausse hätte zur Folge, daß die Schäden der Dürre zu einem großen Teil einfach auf eine andere Bevölkerungsschicht überwälzt würden: nämlich auf jene, die ihr Einkommen nicht entsprechend der Geldentwertung zu steigern vermögen. Dies betrifft einen Großteil der Angestellten, Kreise des Mittelstandes, Geistesarbeiter, und vor allem die kleinen Sparer — also gerade jene Gruppen, die schon bisher am meisten unter der Teuerung zu leiden hatten! Eine Aktion eidgenössischer Solidarität kann aber unmöglich derart beschaffen sein, daß man die Last dem einen abnimmt, um sie einem andern, noch schwächern, aufzubürden.

Auch folgende Ueberlegung drängt sich auf: Wird der Milchpreis entsprechend gestellten Forderungen um 6 Rappen erhöht, so kommt der Liter Milch für den Konsumenten auf einen halben Franken zu stehen; dazu gesellen sich die Aufschläge bei der Butter, dem Käse usw. Damit rückt aber die Gefahr einer Umstellung in den Konsumgewohnheiten nahe; viele Arbeiterfamilien werden in vermehrtem Maße zum Genuß von Kaffee statt Milch übergehen. Oder man denke an die von Amerika propagierten Fruchtsäfte als besonders gesundes Frühstückgetränk usw. Solche Konsumgewohnheiten, das lehren die Erfahrungen der Kriegszeit, könnten dauernd werden und daher unter Umständen zu einem bleibenden Rückgang des Verbrauchs an Milchprodukten führen. Preissteigerungen erweisen sich auch unter diesem Gesichtspunkt als zweischneidiges Schwert.

Alle diese Ueberlegungen haben maßgebende Instanzen veranlaßt, nach andern Hilfsmöglichkeiten Umschau zu halten. Man nennt die verbilligte Abgabe von Futtermitteln, Ermäßigung von Transporttagen, Steuernachlaß, Gewährung von zinslosen Ueberbrückungskrediten usw.

Zur Diskussion gestellt sei die Frage, ob zur Finanzierung all dieser Maßnahmen nicht eine

nationale Anleihe

aufgelegt werden könnte, eine Art Nationalspende zu Gunsten der von den Auswirkungen der Trockenheit besonders betroffenen landwirtschaftlichen Betriebe. Denkbar wäre, daß dabei die Zinsbedingungen etwas ungünstiger angesetzt würden, wie seinerzeit bei der Wehranleihe, als es galt, das Land gegen die von außen heraufziehenden Stürme rechtzeitig zu wappnen.

Die Arbeiterschaft hat sich um das Landesinteresse ein bleibendes Verdienst erworben dadurch, daß sie während der Kriegsjahre in ihren Lohnforderungen Maß hielt, und es so ermöglichte, die inflatorische Entwicklung in der Zeit des größten Warenmangels in Schranken zu halten. Heute ergeht der Appell zum „Stillehalten" an die Landwirtschaft. Es ist die Aufforderung, in den Preispostulaten Zurückhaltung zu üben, um die „Ueberbrückungskrise" bis zum Anbruch normalerer Verhältnisse nicht zu verschärfen. Die Landwirtschaft darf darauf zählen, daß das Schweizervolk ein solches Verhalten honorieren wird: zum ersten durch die Bereitschaft, an Hilfsaktionen tatkräftig mitzuwirken (z. B. durch Beteiligung an der vorgeschlagenen nationalen Anleihe), zum zweiten durch die Unterstützung der berechtigten langfristigen Forderungen der Landwirtschaft, die in den nächsten Jahren Gegenstand der eidgenössischen Gesetzgebung werden.

Redaktionelles

Wir bitten, alle Manuskripte und Korrespondenzen bis Ende September an unsere Ferienvertretung:

Fräulein **Gertrud Reinhart, Mittelstraße 53, Zürich 8**, Telephon 32 43 13, zu senden.

Die Redaktion: El. Studer.

Neues Schulgesetz im Wallis

Am 22. Juni nahm das Walliservolk ein neues Schulgesetz an. Nun wird also das Rennen nach den neuen Schulhäusern beginnen und die Gründung von Sekundarschulen auch von den ärmeren Gemeinden an die Hand genommen werden können. Auch die Vertretung der Frauen in den Schulkommissionen ist eine bedeutende Neuerung des Gesetzes, über die in der Abstimmungskampagne nicht viel geredet wurde, um nicht die verborgene Männereifersucht zu wecken. „Wir sind aber überzeugt, daß sich diese Neuerung vortrefflich auswirken wird", schreibt der Redaktor des „Walliser Bote".

„Es war ja reichlich sonderbar, zu sehen, wie plötzlich vom schulpflichtigen Alter an die Frau jeden Einfluß auf den Unterricht und damit auf das halbe Leben der Kinder verlor. Umso sonderbarer, als man allenthalben nur mit verzweifeltem Händeringen von der Idee der Kinderkrippen sprach, welche doch genau dasselbe wie die staatliche Schule, nur in einer früheren Altersstufe ist. — Und dieselben Kreise, welche, ohne mit der Wimper zu zucken, die staatliche Schule als Ideal ansehen und sie womöglich 12 Monate im Jahre ausdehnen möchten, die fallen in Ohnmacht, wenn sie hören, daß eine Frau ihr Kind in eine Krippe versorgt, um einem Beruf oder einer Beschäftigung nachgehen zu können.

Der Einzug der Frau in die Schulkommissionen, die das neue Gesetz bringt, ist hier ein vielversprechender Ausgleich. Unsere Mitbürgerinnen, welche von nun an im Dorf über die Schulen zu wachen haben, werden sich der Verantwortung bewußt sein, die sie gegenüber der übrigen Frauen übernehmen und gegenüber der Allgemeinheit. So ist das Schulgesetz ein eindeutiger Fortschritt."

Die Möglichkeit, in die Schulkommission zu gelangen, ist für die Frauen nun vorhanden. Nur sollte aber auch die Tat, die Wahl erfolgen! Vielerorts wird dies nicht am Schnürchen gehen, wenn wir wissen, wie die Männer die Frauen arbeiten und laufen lassen und selber auf dem Mauktier und in den Aemtern sitzen wollen. r.

Bewährte Bezugsquellen

Damenberufsmäntel:
weiß und farbig, la Qualitäten
Küchenschürzen:
in großer Auswahl
Bekleidungen für Köche:
in bester Ausführung
sowie sämtliche **Berufskleider** bei
THALER AG., Rennweg 18, **Zürich 1**
Tel. 27 57 44

Vereinigte Molkereien AG
Luzern Telefon 21 37 2 St. Karlstr. 22
Filialen: Weinmarkt 10, Hofstraße 8, Zürichstr. 71, Mythenstr. 9, Klosterstr. 15, Hirschmattstr. 35, Obergrundstr. 78, Kellerstr. 25
empfiehlt sich dem verehrten Publikum
Milch, Butter, Rahm, Käse
Spezialität: Zünnichäsli, Joghurt

Inländische FRISCHGEMÜSE und Kartoffeln
gute Qualitäten, vorteilhafte Preise, zuverlässige Bedienung
Verkaufszentrale VZ
der Gemüseproduzenten-Vereinigung
des Kantons Zürich und benachbarter Gebiete
Zürich 5 Quellenstraße 2 Tel. 23 17 82

eingegrabenen Kessel, und düster glühte das Feuer durch den Dampf.

Sie zündeten behutsam durch die Küche hin, sie zündeten bis zum Kessel, und aus dem Kessel ragte ihnen ein Kopf entgegen — es war Mareis Kopf, das gelotten im Kessel schwamm, in den es betrunken gestürzt, ohne Kraft und Besonnenheit, sich wieder hinauszuhelfen. Mit seinem Wehgeschrei, das ihm keine Hülfe brachte, hatte das unglückliche Mädchen sein unglückliches Leben geendet.

Das Lisabeth führte in seinem Schachen zu seinem Wollenrüsten ein wüstes Leben und erhielt dafür einen wüsten Lohn.

Jedem preis, um mit diesem Preis zu einem Manne zu gelangen, nichts sehnlicher wünschend, als schwanger zu werden, weil es glaubte, das sei der einzige, Weg zum Mannen, ward es nicht, was es wollte, sondern krank und wüst krank. Es dokterte hie und da, es trank in die Tränker hinein Branntwein; während es den Leib salbete, verfalbete es sich mit Branntwein, bis sein Hals zu einer Hölle ward, die mit teuflischem Feuer es peinigte. Es mußte ins äußere Krankenhaus gebracht werden und litt dort schwer und lang. In seinem aufgedunsenen Körper saß gar mancher alter, böser Rest, und gar tiefe Wurzeln hatte das neue Uebel geschlagen, der guten Säfte waren gar wenige mehr, und der an Branntwein gewöhnte Körper fiel durch Entbehrung desselben zusammen, ward unendlich matt und wollte gar nicht arbeiten helfen dem Arzt. Wenn dieser meinte, er hätte an einem Orte gewehrt, so brach das Feuer an einem andern Orte wieder aus. Endlich wurde Lisabeth geheilt entlassen, aber nicht gebessert. Und die Heilung war eine solche, wie sie bei dieser Krankheit möglich ist in diesem Körper. Man sieht nichts mehr einige Zeit davon, aber deren Folgen wird man früher oder später scharf fühlen müssen.

Lisabeth kam heim und redete mit so seltsamer Stimme und sah so jämmerlich aus, daß seine Bekannten fast nicht glauben konnten, daß dasselbe das alte Lisabeth sei. Aber es war das alte Lisabeth und sein alter Wandel, es, ein gebranntes Kind, fürchtete das Feuer nicht; auf alte Kinder paßt dieses Sprichwort nicht immer, junge Kinder sind viel klüger.

(Fortsetzung folgt)

Begegnung mit einer guten Europäerin

Dem Pen-Club Kongreß in Zürich hat es an prominenten weiblichen Teilnehmern nicht gefehlt. Schriftstellerinnen, Politikerinnen, Journalistinnen von internationalem Ansehen, wie die jetzt in London wirkende ehemalige deutsche Reichstagsabgeordnete Adele Schreiber-Krieger, die auf dem Gebiete des Mutter- und Kinderschutzes Bahnbrechendes geleistet hat; die Chronistin des alten Oesterreich, Antonina Vallentin, die amerikanische Schauspielerin Betty Feld, die durch ihre vorbildlich knappen und konzentrierten Diskussionsreden auffallende Führerin der englischen Delegation, Phyllis Bentley und viele andere ließen erkennen, daß heute ein internationales geistiges und literarisches Leben ohne den Beitrag der Frauen nicht mehr denkbar ist. Wohl keine der Anwesenden aber hat einen so nachhaltigen Eindruck hinterlassen wie die englische Schriftstellerin Margaret Storm-Jameson, die in den letzten Jahren auch einem breiteren schweizerischen Lesepublikum durch ihre Romane „Das Herrenhaus im Elsaß" und „Die andere Seite" bekannt geworden ist. Frau Storm-Jameson hielt damals auf Einladung des Lyceum-Club, Zürich vor einer großen Zuhörerschaft, unter der man manche prominente Persönlichkeit des In- und Auslandes bemerkte, einen Vortrag über „Die Aufgaben des Schriftstellers in der Gegenwart" Man durfte von allem Anfange an von der Frau, die von 1939—1944 den Londoner Pen-Club als Präsidentin geleitet und als eine der ersten Engländerinnen nach dem Krieg das zerstörte Europa besucht hat, Gültiges zu diesem Thema erwarten; darüber hinaus aber wurde die Bekanntschaft mit ihr zur Begegnung mit einer guten Europäerin, die unsere Zeit mit den offenen Augen eines sehr klugen Menschen und dem warmen Herzen einer Frau erlebt.

Margaret Storm-Jameson gesteht selber, daß sie mehr als einmal keinen Ausweg aus dem Abgrund der Verzweiflung, in den das Geschehen des Krieges und der Anblick des zerstörten Europa sie stürzten, gewußt hat. Niemals kann es ja eine Sühne geben für das Ausmaß an Vernichtung, nie kann wieder gut gemacht werden, was an Lebendigem zerstört worden ist. Angesichts dieser Tatsache drängt sich ihr als das fundamentale Grundproblem unserer Zeit die Frage auf: Kann die verloren gegangene menschliche Integrität je wiedergefunden werden; kann es ohne den Beitrag der Frauen nicht mehr denkbar ist. Wohl keine der Anwesenden aber hat einen so nachhaltigen Eindruck hinterlassen wie die englische Schriftstellerin Margaret Storm-Jameson, die in den letzten Jahren auch einem breiteren schweizerischen Lesepublikum durch ihre Romane „Das Herrenhaus im Elsaß" und „Die andere Seite" bekannt geworden ist. Frau Storm-Jameson hielt damals auf Einladung des Lyceum-Club, Zürich vor einer großen Zuhörerschaft, unter der man manche prominente Persönlichkeit des In- und Auslandes bemerkte, einen Vortrag über „Die Aufgaben des Schriftstellers in der Gegenwart" Man durfte von allem Anfange an von der Frau, die von 1939—1944 den Londoner Pen-Club als Präsidentin geleitet und als eine der ersten Engländerinnen nach dem Krieg das zerstörte Europa besucht hat, Gültiges zu diesem Thema erwarten; darüber hinaus aber wurde die Bekanntschaft mit ihr zur Begegnung mit einer guten Europäerin, die unsere Zeit mit den offenen Augen eines sehr klugen Menschen und dem warmen Herzen einer Frau erlebt.

Margaret Storm-Jameson gesteht selber, daß sie mehr als einmal keinen Ausweg aus dem Abgrund der Verzweiflung, in den das Geschehen des Krieges und der Anblick des zerstörten Europa sie stürzten, gewußt hat. Niemals kann es ja eine Sühne geben für das Ausmaß an Vernichtung, nie kann wieder gut gemacht werden, was an Lebendigem zerstört worden ist. Angesichts dieser Tatsache drängt sich ihr als das fundamentale Grundproblem unserer Zeit die Frage auf: Kann die verloren gegangene menschliche Integrität je wiedergefunden werden; kann es ohne sie überhaupt noch einen Fortbestand der Menschheit geben? Diese Frage scheint der englischen Schriftstellerin noch wichtiger zu sein als jene andere nach der menschlichen Freiheit, um deren Beantwortung es den meisten heutigen Geistesmenschen geht. Und Frau Storm-Jameson gibt darauf die Antwort, die ihr selber gerade in den Augenblicken wurde, da die Gewalt des menschlichen Leidens sie am tiefsten niederdrückte. Sie wurde ihr mitten unter den Ruinen Warschaus aus dem Munde einer der wenigen überlebenden Frauen, sie vernahm sie von ehemaligen Insassen der Konzentrationslager, von Menschen die Unvorstellbares erlitten haben: „Nichts von alledem kann gesühnt oder vergolten werden; es kann nur vergeben werden, so wie Christus es forderte." Darin, daß Menschen, die ein Uebermaß an Leid erlebten, zu einem Uebermaß an Güte fähig sind, sieht Frau Storm-Jamson wohl mit Recht den Beweis einer lebendigen Kraft des Guten, die von keiner Uebermacht des Bösen zerstört werden kann. Es ist auch bestimmt kein Zufall, daß gerade die bedeutendsten Dichter unserer Tage, in England ein T. S. Eliot, in Frankreich ein André Malraux, auf die Frage nach dem Sinn unseres Zeitgeschehens die christliche Antwort finden und ein neues Vertrauen zum Menschen fordern. Auch Margaret Storm-Jameson ist überzeugt, daß es die Aufgabe des Dichters und Schriftstellers unserer Epoche sei, den Glauben an das unsterbliche Göttliche im Menschen zu verkünden und zu stärken. Sie selber bemüht sich, dies zu tun, mit der Ueberzeugung und dem Verantwortungsgefühl der klugen, klarblickenden von Helferwillen beseelten Frau, die sie ist, einer Frau, wie unser aus vielen Wunden blutendes Europa ihrer viele zu seiner Genesung brauchen würde. M. Rs.

Evang. Schulverein des Kantons Zürich zur Turnfrage

Der Vorstand des Evang. Schulvereins des Kantons Zürich hat die durch den Erlaß der eidgenössischen „Verordnung zur Förderung von Turnen und Sport" entstandene Lage zum Gegenstand von Beratungen gemacht und das Ergebnis in Thesen zusammengefaßt. Diese wurden der Vereinsversammlung vorgelegt und von ihr gutgeheißen.

Thesen zu „Turnen und Sport" (Eingabe an den Erziehungsrat):

1. Im Turnen und Sport liegen Bildungswerte, die wir als christliche Erzieher nicht übersehen dürfen und wollen.

2. Wir bemühen uns in der Schularbeit um den Ausgleich zwischen Sportbegeisterung der Jugend und Pflege des geistigen Lebens.

3. Wir sehen in der dritten Turnstunde einen Beitrag zur Verwirklichung harmonischer Bildung und eine Möglichkeit zum dringend nötigen Abbau des Wissensstoffes.

4. Der Erziehungsrat wird ersucht, dafür zu sorgen, daß durch die dritte Turnstunde die Gesamtstundenzahl nicht erhöht wird. Die dritte Turnstunde muß ihren Platz im Stundenplan auf Kosten einer anderen Stunde erhalten.

5. Wir hoffen, daß die Erziehungsdirektion der Lehrerschaft Gelegenheit geben werde, in den Schulkapiteln zu diesen Fragen Stellung zu nehmen, bevor die Ausführungsbestimmungen erlassen werden.

6. Der Evangelische Schulverein setzt sich ferner dafür ein, daß das Schulturnen nicht dem eidgenössischen Militärdepartement, sondern den kantonalen Schulbehörden unterstellt werde. E. P. D.

Gertrude Aretz: Katharina II. Alfred Scherz-Verlag.

Das Buch bietet keine tiefschürfende Darstellung der genialen Regentin und ihrer Leistungen. Es zeigt den Aufstieg der kleinen deutschen Prinzessin, die, als Kind fast, dem russischen Thronfolger zur Gattin bestimmt wird. Dieser, beschränkt, trunksüchtig und kindisch, gelangt zur Regentschaft, wird aber durch eine Palastrevolution abgesetzt, und der jungen Zarin allein übergibt man die Macht der Krone. Sie selbst hat aktiven Anteil an dieser Entwicklung, deren Details das Buch spannend beschreibt. Das hochbegabte und ehrgeizige Mädchen versteht, sich unter schwierigsten Verhältnissen geistig zu bilden und für die spätere Aufgabe vorzubereiten, und, als die Zeit gekommen ist, sich die Regentschaft zu sichern. Es folgt dann eine genaue Charakterisierung aller der vielen Günstlinge, denen Katharina leidenschaftlich zugetan war; von deren Aufstieg und Verschwinden; hochqualifizierte Männer, die zu führenden Staatsmännern werden und nichtssagende, schöne Jünglinge werden eingehend geschildert und die Summen ihrer Abfindungen jeweils getreulich gemeldet. Wenig aber erfahren wir von der Staatskunst dieser Frau, die wohl immer einmal erwähnt wird; man hätte gerne aus der Sphäre der innen- und außenpolitischen Welt, in der Katharina lebte und so erfolgreich in höchster Selbständigkeit arbeitete, mehr erfahren. — So bleibt das Buch eine etwas einseitige Darstellung der barbarisch-luxuriösen Zustände am damaligen russischen Hofe und liest sich wie ein spannender Roman; wer Katharinas Leistung als Regentin über ein Riesenreich, als Gegenspielerin Friedrichs des Großen und Regenten im politischen Machtkampfe, als geistreiche und gebildete Frau erkennen will, der sollte ergänzend das Buch von Mary Lavater-Sloman über Katharina lesen, das alle diese wesentlichen Gebiete aufzeigt, ohne zu verbergen, mit welcher vital-robusten Natürlichkeit Katharina ihr Liebesleben gestaltet hat. eb.

Veranstaltungen

6. Heinrich Schütz-Singwoche

Vom 5.—11. Oktober findet im Chüderhüsi ob Röthenbach i. E. die 6. Heinrich Schütz-Singwoche unter Leitung von Walter Tappolet statt. Auskunft und Anmeldung bei Tappolet, Lureiweg 19, Zürich 34.

„Heim" Neukirch an der Thur

Volksbildungsheim für Mädchen.

11. bis 13. Oktober und 11. bis 18. Oktober 1947 verlängertes Wochenende und daran anschließend Ferienwoche zum Zwecke der Ausbildung von Leitern für Aussprachearbeit über häusliche Erziehung. Willkommen sind auch Eltern.

Leitung Fritz Wartenweiler.

Winterkurs für Mädcher im Alter von 17 Jahren und darüber. Anfang November bis Ende März.

Einführung in die Arbeiten in Haus, Küche und Kinderstube. — Leben und Aufgaben des jungen Mädchens, der Frau, Mutter und Staatsbürgerin. Besprechung religiöser, sozialer und politischer Fragen. — Turnen, Singen, Spielen. — So weit möglich, auf Wunsch Spinnen und Weben. Besichtigung von Betrieben verschiedener Art. —

Ausführliche Programme für das Wochenende und die Ferienwoche und Prospekte für den Winterkurs sind erhältlich bei der Heimleitung.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Zum Wochenbegin spendet Studio Bern am Montag, den 8. September, um 14.00 Uhr, die Sendung „Für die Frau daheim" und um 16.00 Uhr das kleine Radiomagazin „Nur für Sie". Beschwingt und freudig in die Arbeit zu gehen fällt nach dem Frühturnkurs von Greti Imer, Dienstag, den 9. September, um 6.20 Uhr, nicht schwer. — „Benzin ist feuergefährlich — Mache Tee — Etwas Süßes — Was möchten Sie wissen?" — heißen die Titel der Sendung „Notiers und probiers", welche Donnerstag, den 11. September, um 14.00 Uhr ausgestrahlt wird. Freitag, den 12. September, um 6.20 Uhr, steht wiederum der Frühturnkurs auf dem Programm. Gleichentags folgen sich zwei Vorträge. Eine holländische Radiomitarbeiterin, Greet Drewes-Brinkmann, plaudert um 14.00 über aktuelle Themen: „Wie lebt die Frau in Holland heute?" und „Was bietet der holländische Rundfunk den Frauen?" Im Zyklus „Reisen einer Schweizer Journalistin in Ostasien" spricht Margrit Gantenbein um 16.00 Uhr über „Meine ersten vierundzwanzig Stunden in Japan".

Redaktion:

Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur. Tel. 2 68 69, abwesend.

Vertretung: Fräulein Gertrud Reinhart, Mittelstraße 58, Zürich 8. Tel. 32 43 13.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich)

H. Schwarzenbach
Telephon 241714 Zürich 1 Münstergasse 19
Eigene modernste Kaffee-Rösterei
Filiale in Winterthur
Colonialwaren, Conserven
Südfrüchte, Dörrobst, Eier
Bekannt billigste Preise Streng reelle Bedienung

Alkoholfreies Restaurant
Zur Münz
Münzplatz 3 (mittlere Bahnhofstr.)
Zürich
Sorgfältig geführte Küche
Vorzüglicher Kaffee
Leitung: Th. Palmy

Daheim Bern Zeughausgasse 13
Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche
Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29

Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo"
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!
SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH
Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE

Pelz Portenier
hat die Qualität, die sich bewährt!
Ein unverbindlicher Besuch lohnt sich!
Große Auswahl in Pelzmänteln
PELZ PORTENIER, Rennweg 35, ZÜRICH
im Hause Ditting

Werbeständige Möbel
MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHRER WOHNUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BESICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG
MEER
ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Institut MINERVA
Zürich
Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
FÜSSLISTRASSE 6 ZÜRICH TEL. (051) 23 66 65

NOVO-Puddingpulver
mit Vitamin B1 u. C
60 Rp. per Beute

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Marnba
SCHAUMBÄDER
für die rationelle Schönheitspflege verjüngen, erfrischen, reinigen, pflegen und parfümieren die Haut
In Apotheken, Drogerien, Parfümerien und beim guten Coiffeur

Giger-Kaffee
ist
Qualitäts-Kaffee
HANS GIGER, BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Telephon 2 27 35

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 3730

WELTI-FURRER
Möbeltransporte
in der Stadt
über Land
ins Ausland
und nach Uebersee
Möbellagerhäuser
23.76.15

Detektiv
Lier
Streng diskret · Erstes Spezialbüro
lüftet alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 b Bahnhof
ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich
u. Fremdenpolizei
34 Jahre Praxis

Hotz A.G.
TEIGWAREN
sind Vorzüglich

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 00
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 40
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72